

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Körber, Paul: Als der Zinken-Theodori ein Weib genommen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Dann also hört,“ und damit brachte der Doktor seine Erzählung zum Schluß, „was weiter wurde: Der Wendelin machte seine Strafzeit nicht voll ab, sondern guter Führung halber ward er um ein Jahr eher entlassen, kam heim, half noch den Vater begraben, der es gerade noch so lange ausgehalten als einsamer Mann auf dem großen Hofe, und dann führte er die, um die er all das viele Leid hatte tragen müssen, heim. Aber auf dem Hofe litt es ihn nimmer; verkaufte ihn unter Wert, fand sich mit dem Bruder ab und ist dann fortgezogen, nicht gerade weit in die Welt — wie er es einmal vorgehabt —, aber doch außer Landes, wo sie von alledem nichts wußten, ins Allgäu hinein. Niemand hat dann hierzulande mehr von ihm etwas gesehen noch gehört. Vom gelehrten Bruder Alban hat man späterhin ab und zu etwas vernommen. Ist richtig ein Professor geworden, wie er im Buche steht. Im Sitzachtale aber hat ihn keiner mehr zu sehen bekommen. . . . Und was am Ende den Hof angeht, wo das schreckliche Geschehnis vor sich gegangen ist, Ihr habt ihn ja liegen sehen, Hinkender, stattlich schaut er von außen ja immer noch aus, — aber sonderbar ist's: innen hat es seit dazumal weder Frieden noch Glück gegeben. Dreimal hat der Hof seitdem den Besitzer gewechselt. Just eben ist er wieder feil.“ —

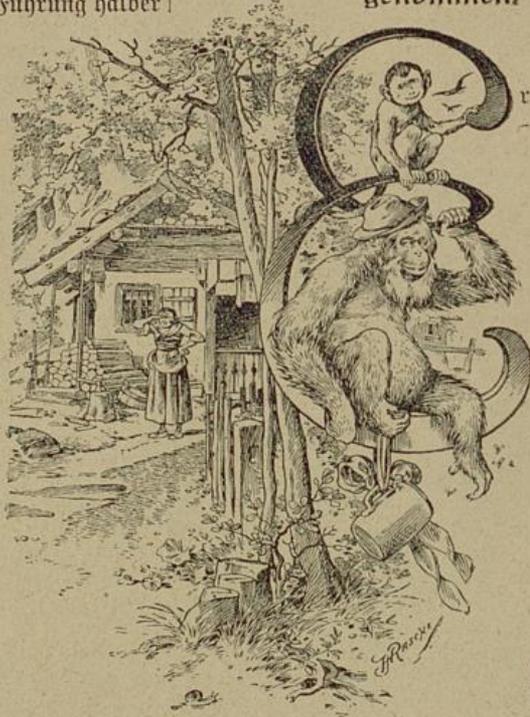
Der alte und der junge Kopf.

Zwei Bauern besuchten einst in einer Stadt die Anatomie, das heißt das Haus, in welchem die Studenten an Leichnamen den Bau des menschlichen Körpers lernen oder doch lernen sollen. Auf einem Tische standen zwei Schädel, wovon der eine einem Kinde, der andere einem Erwachsenen angehört hatte. „Wem mögen diese wohl auf den Schultern gestanden haben?“ fragte der eine. „Dem berühmten Goethe,“ sagte der Student. „Na, na,“ sagte der Bauer, „der hat doch nicht zwei Köpfe auf einmal gehabt?“

Der andere aber, der seinem Kameraden aus der Klemme helfen wollte, stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite und sagte: „Du Dummkopf, der kleine Schädel stammt aus des Mannes Jugend, da er noch ein Bube war.“

Als der Binken-Thedori ein Weib genommen.

Von Paul Körber.



hieß der Zinken-Thedori, nicht etwa wegen seines Gesichtszinkens, sondern weil er in der Ortsgemarkung „der Zinke“ seßhaft war.

Sein Glück war einzig sein Hüßli. Er trug's zwar nicht auf dem Rücken, wie es die Deckelschnecken tun; aber im Verhältniß der Größe war es so ein Schneckenhüßli.

An einer Halde hing es, über dem Ort, aber etwas unterhalb

des Gemeindewaldes. Das war komisch. So hatte er zur Arbeit wie zum Schöpplilupf die gleichen Wegzeiten, und er fand immer wieder die geeignete Mitte mittelmäßiger Geseßtheit, wenn freilich es oft auch harzte. Er verlumpte keineswegs.

Seines Hüßlis Lage erinnerte wiederum an ein Starenhüßli, lehnte es doch an der Halde, wie diese oft an einer Giebelmauer lehnen, als hätte es ein Windstoß dahingeweht, als würde ein Windstoß es sich eines Tags wieder holen. Auch so ein Luftbau war es, ein Brettverschlag.

Dergestalt Schnecken- und Starenhüßli, auch bloß einen einzigen Einschlupf bot es, wie diese. Das war aber für den Zinken-Thedori grad Sach' genug, kommt' er um den richtigen Einlaß doch nicht verlegen sein, wenn er zeitweilig mit einem Doppelgeschau anwalzte. Wohl, — der Schöpplilupf! Er hatte dann immer noch Müß' genug, sich in diejer Doppeltür zurechtzufinden. Glücklicherweise hatte er für solche Zeiten auch ein Kagenloch parat, durch das er dann sein Messli schlupfen ließ, derweilen er durch das Türloch schob, und er erlebte wenigstens mit selbigem keinen Zusammenstoß, während es der Anstöß' an Balken und Wänden so genug absekte. Als Quartalsvergnügen leistete er sich dann freilich

einen Drang-Utan, der wollte dann zu keiner von beiden Lücken ein.

Unter den Umständen kam dann allemal sein betagtes Mütterli zum Hüslü aufgeschlupft und erbarmte sich des Ungetüms. Es war keine Kleinigkeit. Aber es tat's und hatte den „Bueb“, wie es den vierzigjährigen Thedori immer noch nannte, unter Dach, und er konnte sich wieder nüchtern schlafen.

Und die gesegnete Mitte der Geseßtheit war andern Tags wieder erreicht.

So war sein zweites Glück eigentlich sein Mütterli.

Er hätte freilich können des Mütterlis Unglück sein. So, wenn es sich gegen seine Affenschleikerei aufgelehnt hätte. Es hatte es ja auch zu Anfang lange Zeit probiert. Aber als mit den Jahren das Affli wuchs und schließlich zum Affen wurde, da ward es nimmer Meister über ihn und gab klein bei. Und so verstand man sich jetzt schon lange Jahre.

„Es muß halt ein jeder Mensch seinen Gespanen han, das Affli ist nun einmal der seinig,“ hieß seit der Zeit ihr Trost. Damit erhielt sie freilich ihrem Hüslü ein kostbares Gut, den Frieden. Und so war sie eineweg eine gescheite Frau, so einfältig sie sonst auch war, eine in niederem Tagwerk bereits wieder erdwärts wachsende.

Der Thedori wußte aber auch, was er an ihr hatte, und trat ihr nie zu nah. Er kannte ja seine Schwäche gar wohl und war darum seinem Mütterli nur dankbar, daß es ihm so entgegenkam. Und er fuhrwerke als Entgelt mächtig im Gemeindefeld umeinander beim Holzen und trug so allezeit seinen anständigen Tagelohn heim. Die beiden hauseten unter gegenseitigem Respekt eineweg.

Aber es nimmt alle Herrlichkeit ein Ende, ob sie nun eines Fürsten oder eines Holzmachers Herrlichkeit ist. Eines Tags, als er heimkam, fand er das Wibli tot, von einem Schlägli überrajcht.

Das war dem Wibli eine gütige Ablösung gewesen. Ihn war es eine Burdenlast. Mit der Mutter Tod hatte er ja keine Hüserin mehr.

Die kam ihm auch nicht zurück, als er nun Affli um Affli heimzuschleppte, den Verlust zu verbeißen, wenn er ihn doch nicht ersetzen konnte. Aber schließlich mußte er sich eineweg nach einem Erjah umluegen. Also kam er mit vierzig Jahren noch ans Wiben.

*

Mit vierzig Jahren erst kam der Zinken-Thedori ans Wiben.

Das war keine Kleinigkeit für einen, der um das Wiberfolk nie viel gegeben, der eine würdige Vertretung des Wiberfolk's sein Lebtag einzig in seinem Mütterli hatte gelten lassen.

Liebe war ihm allezeit etwas Fremdes gewesen und hatte sein Herz nie berührt, als bloß die Liebe eines Kindes zu seiner Mutter.

So dachte er auch jetzt nicht an Liebe, derweil er in seiner offenen Ehrlichkeit sich auch einer solchen wohl gar nicht fähig hielt. Und doch mußte er ans Wiben jetzt denken. Er heiratete sich drum einfach bloß eine Hüserin. Nur daß sein Sächli getan und versorgt war wieder wie ehemals. Mehr Ansprüche hatte er nicht. Nur daß man ihn weiterhin in Ruh' ließ in seines Herzens Einsichtigkeit.

Lange Zeit hatte er bei diesen allzu bescheidenen Ansprüchen auf die Schan müssen gehen. Endlich aber hatte es doch geklappt. Zwar ein Maidli hatte er keines ergabelt. Aber hatte er denn ein solches überhaupt wollen? Eine Witib führte er vielmehr in sein Sächli als Sachwalterin ein. Es war die Moserin aus dem Wildtal, die das Dienen leid war, wo sie doch schon einmal eine eigene Herrschaft geführt hatte, wenn es auch bloß aus einem Mannevolk, zwei Geißen und etlichen Hühnern bestanden hatte.

Und sie waltete gut. Diffidomini noch einmal! Ein junges Weib ist halt in seiner Geleichigkeit immerhin kein altes. Sie stellte zwar anfangs alles auf den Kopf, aber darnach saß auch alles aufs Dippeli auf seinem Fleck, wie aße neu. Es war in dieser Armseligkeit geradezu ein Staat, wie das alles glitzte. Vielleicht deswegen ein Staat, weil der Glanz aus äußerst beschränkter Armseligkeit vorlugte. Und alles in allem nestete auf einmal wärmliche Behaglichkeit sich ein.

Der Thedori war natürlich auch nit auf die Augen keit. Er sah das alles und war schon zufrieden damit. Ja, noch mehr. Er lebte sich in diese neue vorsorgliche Wirtschaft gar bald und recht tief ein. Und es war ihm, als wär' es nie anders gewesen. Diffidomini! Was hatte er doch eine gute Partie gemacht.

Da schleppte er aber wieder einmal einen mordsmäßigen Affen heim. Nun war ja das Wib von dieser seiner Schwäche vom Hörensagen eineweg unterrichtet gewesen. Wo es ein solches Ungetüm mit Augen sah, war es doch ob dem ungemütlichen Gesell gar wüßt erschrocken. Und es hatte gar keine Lust, ihn in das Hüslü zu betten. Vorab, wo alles so im Glanz, im Schick war.

„Ein Aff' gehöret in den Stall, aber in kein Bett,“ sagte es kurz angebunden. Und um sein Wort wahr zu machen, bettete es in ebensolcher Kurzangebundenheit den Affen auch allsogleich in den Schopf. Weil nun aber der Aff' ein unzertrennlicher Kumpan vom Thedori war, so mußte es mit dem Affen wohl oder übel auch den Thedori in den Schopf betten. Das ging nun einmal nicht anders. Es war eine Herkulesarbeit, eine Schinderei.

„Sodili! wenn d' wieder mornder morgen ein Mensch bist, kommest auch wieder zu mir in d' Stube,“ sagte es dann, mit seiner Leistung zufrieden. „Er wird sich's merke,“ zwinkerte es klug mit den Augen, in listiger Schläue.

Der Thedori machte am Morgen ein mordsmäßiges Geschau, als er sich da im Schopf zwischen Streu, Nisig und Schitliholz wiederfand, was ihm noch nie geschehen war. Sein Kopf lag in einem alten Hasen eingebettet, daß er erit meinte, er hätt' seinen Fiiirwehrlhelm auf. Die Füesz luegten durch die Lattenlueken zum Hüsliminn, als wollten sie dem nun wieder ein „Grüez Gott“ sagen, wo ihr Oberst nächtig das „Behüet Gott“ vergessen hatte. Und sie hielten aus zwei Aegerstenaugen ein scharfes Geschau, derweil der Thedori seine verpechten Fensterli einmal ausrieb. Er glaubte nicht anders, als er sei nächtig halt einfach verkummen. Er muß' die Fensterli eineweg gleich ganz sperrangelweit aufreißen.

Sein Wib war ja kein dummes und wollt' ihn nun auch gleich ganz gründlich kurieren. „Daß er sich's auch ganz sicher merkt,“ brachte es ihm am Morgen früh den Kaffee: „Da hät der Aff' seine Tränke. Bist aber ein Mensch wieder, kommest auch wieder zu mir in d' Stube.“ Sagte es und war schon wieder drauß.

Diffidomini! jetzt wußte er freilich, wie er in den Schopf gekommen war. Die hatte ihn zu Abend da eingeschleitt. Diffidomini! das war ja eine kaibisch Resolute. Diffidomini! das gefiel ihm aber keineswegs an ihr. Und gradaus, wie er war, das muß' ihm gleich in Ordnung kommen, auf der Stell'. Er nahm denn sein trotz dem nächtigen Unfall nit verheites Klappergestell, so liederlich es jetzt auch beieinander war, zusammen und stellte sein Wib kurzweg zur Red'.

„So eine Behandlung will ich mir verbeten han.“

Was sie ihm denn getan häb'? Sie könnt' sich an nix erinnern.

Jetzt, wenn er so etwas mußte hören. „Aber ich erinnere' mich,“ fauchte er schon wütig. „Wie sollt' ich denn sonst in den Schopf kummen sein, als durch dich? So eine Behandlung will ich mir verbeten han. Einfach! Punktum! Diffidomini!“

„Einfach: ein Aff' ist ein Vieh, und ein Vieh ghört in den Stall. In den Stall aber bringet man halt eine Tränke.“ Das sei einfach selbstverständlich. Und so sei sie's ihr Lebtag gewohnt, die sie so viel in den Ställen umeinander leit sei.

„Und ich bin es gewohnt, daß man mich in ein Bett leget,“ verteidigte er sich.

„Ein Vieh gehört in den Stall und in kein Bett.“

„Der Aff' ist kein Vieh, der ist mein Gespan. Und ein jeder Mensch hat einen Gespanen, hat die Muetter selig als gesagt, und so will ich ihn auch als Gespanen behandelt wisse.“ Ob sie sich sell merkt?

Wohl, ein jeder Mensch brauch' einen Gespanen, und drum hab' sie den Thedori auch gehüraten. Aber so beanspruch' sie jetzt auch in Thedori ihren Gespanen, indem er sich ins Bett neben sie legte und nit ein Aff'. Sell sag' jetzt sie, und ob er sich sell jetzt auch merken wollt'?

Sie hätt' doch von allem Anfang gewüßt, daß er so sei. Warum sie ihn denn überhaupt genommen hätt'?

„Weil ich einen Mann han wöllen. Und der Mann gefallet mir auch. Aber der Affen an ihm gefallet mir nit. Und wo ich es Favort von ihm krieget han, han ich's ja auch von einem Mannevoll überkriegt und nit von einem Aff'.“ Oder ob er meinte, daß er sellmal in einem Affen gewese sei?

Sagt wöll' es ihn so bedunke, nachdem er sie ase kenne gelernt häb'.

Dann woll' sie ihn jetzt dafür nüchtern mache.

„Jetzt drum mit dem Aff' will ich nix zu tuen han,“



Er suchte beizugeben, denn sell Wort vom Gernhaben gefiel ihm eineweg.

und nur mit dem Mann. Der Mann an ihm ist mir nach wie vor lieb, aber der Aff' soll mir g'stohle werde, und er kummet mir nit ins Hus.“

Diffidomini! das war ein deutlich Wort.

Er suchte beizugeben, denn sell Wort vom

Gernhaben gefiel ihm eineweg und hatte ihm wieder geschmeichelt. Sie hatte ja auch alles so schön imstand. Und der Kaffee schmeckte in der warmen Kuchi eineweg besser als im kalten Schopf. Im wüßen süeren Bett aber schlief es sich auch um vieles angenehmer. „Ich bin nun einmal, wie ich bin,“ sagte er verlegen.

„Und so bin ich halt auch, wie ich bin,“ sagte das Wib.

Diffidomini! da stand er am Ende mit ihr. Das war jetzt schon ein Gegensatz.

Nach einem guten Kung meinte er: „Man muetz doch auch ein wengeli nachgebe könne, ich han doch nächtig auch nachgebe, sonst hättest mich schweren Kerli doch gewiß nit an Blas' bracht. Und nitandem! ich bin doch auch sonst nit ohne.“

Nächtig aber sei er „mit“ g'wese, und sie hab' genug an dem einen Mal. Was sich in einer Gh' gehörte, wüßf' er halt nit.

Er hab' halt ein wengeli spät gehüraten und so müßt' sie jetzt schon ein wengeli Nachsicht mit ihm han. Es kām' ja auch nit allzuoft vor. Alle Vierteljahr vielleicht einmal! Er gäng' ebe mit de Jahreszite.

Ringer auch noch mit dem Mond, dann wünsch' sie ihn gleich auf den Mond. Ob sell mit dene Vierteljahr denn auch im Kalender stände?

Im Kalender ständ' es nit, aber es sei sein Vorsatz.

Seiter wann?

Seit hüt!

Der Vorsatz sei guet. Ein gueter Vorsatz sei überhaupt nie schlecht, aber bloß, wenn er auch gehalten würd'. Sonst aber sei er liederlicher als liederlich, grad' wie ein Aff'. „Jetzt eineweg Vorsatz und Nachsicht? Vorsicht hätt' ich sollen han. Jetzt, wo ich sie nit hatte, Nachgeben und Nachsicht, sell könnt' ihm freilich passen. Aber mir paßt es nit. Jetzt, wo ich sie nit hatte, soll er jetzt nachgeben, und soll's glei gar nimmi tuen. Dann will auch ich nachgebe und will ihm verzeihen.“

Da war er sluttweich und versprach, einen Versucher zu machen.

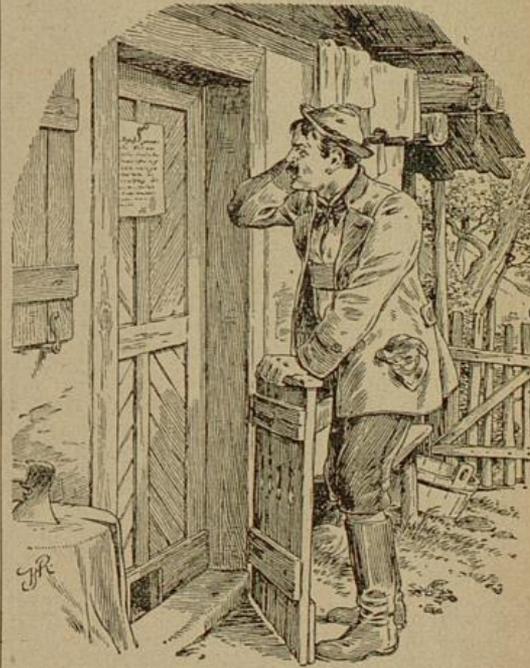
*

Und er machte den Versucher, bis der Versucher halt wieder an ihn kam. Da hatte er aber auch dem ein Ohr, wie er jetzt seinem Wib eines gehabt hatte. Er brachte wieder seinen Gespannen heim.

Da fand er die Tür gleich verschlossen und fand auch den Schopf verschlossen. So machte er einen Lärm wie bloß ein Affenwieh ihn macht. Eineweg ging kein Schopf und kein Hüßli auf. Er nahm Anrenn und plogte mit seinem Affengewicht gegen die Türen. Eineweg ging kein Schopf und kein Hüßli nit auf. Da keite er schließlich vor Müede grad hin, wo er stand

und schlief ase seinen Nachtschlaf, — ohne Zudecke. Doch er konnte sich eineweg nit vertüßlen, denn er hatte ja seinen Gespannen bei sich, — den Affen.

Jetzt am Morgen wartete er auch geduldig, bis man ihm wieder seine Tränke bringen tät'. Aber man brachte ihm dermal keine. Und es ging auch keine Türen auf. Aber an der Gang-



Er kratzte sich bedenklich hinter den Ohren.

tür hing ein Zettel, darauf stand: „Die Affen schlafet auf die Bäum' und eine Tränk' bringt man ihne auch nit, es sei denn ein zahmer und kein so wilber, wie nächtig. Die wilbe müße selber luege, wo sie eppis z' fresse kriege. Es Euse finde sie ja auch selber. Notabene: ich han's dick. Wenn du so formachest, kauf' ich mir ein'n Strick.“ So stand auf dem Zettel.

„Schribe kann sie auch noch? Und sie schriibt, wie sie schwächt! Da han ich ja einen Advikaten gehüraten.“ Er kratzte sich bedenklich hinter den Ohren.

„Sie will dir z' ängste mache,“ sagte er dann nach einer Weile, da er sich vom ersten Schreck erholt hatte, und trat ins Hus, das jetzt offen stand. Denn sein Wib war ihm erst zwischen Nacht und Morgen auf und davon. Er wollte sich dennoch nichts vergeben und brüllte auch gleich, in Anspielung auf das Geschriebene, und hoffte, ihr die Fiduizen beizubringen, die sie mit dem Geschriebenen doch offenbar ihm hatte bei-

bringen wollen: „Ich geb' dir den Hanf zu deinem Strick. Kumm her, wenn d' eppis willst.“ Und er wartete.

Aber er hätt' können lang' warten, denn es kam niemand.

Alsgemach lief er durch die Kuchi und die Kammer und den Schopf, und er fand grad alles leer.

Da packte ihn Jammer und Mut in einem. „Durbrennt ist sie, durbrennt! und lasset mich alleinig! O wenn ich mei Muetter numme noch hätt!“

Ein Bierziger rief nach seiner Mutter! Er hätt' besser nach seinem Wib gerufen, denn das war ihm doch durbrennt, und nit die Muetter. Und das nach dem ersten Vierteljahr schon.

Ob er ihr nachlaufen sollte? Das ließ ihm doch der Krattel und die Scham nicht zu. „Der Tüfel laufet seiner Großmuetter nach, aber kein Thedori seinem Wib!“

„Man hufet halt wieder alleinig, wie nach der Muetter selig ihrem Tod.“ Damit glaubte er sich nach der keineswegs geringen Ueberaschung wieder ins Gleichgewicht gekommen.

Bei Tag ging er in den Wald. Da blieb so wie so alles beim alten. Und doch hatte es jetzt schon seiner Anstand' genug. Man brachte ihm zu Mittag kein Essen. Wenn er heimkam „in das kalt' Loch!“, gab's auch da nix zum Löffeln. Wenigstens nix Warmes. Und er muß' eine halbe Stund' früher aufstehn, wollt' er nit ase nüchtern an die Arbeit gehn und einen warmen Kaffee han zuvor. Des Abends kam er wieder eine halbe Stund' oder gar eine ganze Stund' später ins Nest. Und dabei war alles nur notdürftig gemacht, und in einem Stall haupte er jetzt ohne sein Vieh, den Affen. Das war jetzt sein Tag.

Doch auf einen jeden Tag kommet auch allemal eine Nacht. Und war es ein Schinden und Schaffen am Tag, ein Doppelkrasten gleich brauchte die Nacht, um die gedoppelte Tageslast wieder wettzumachen. Zwar der Trog stand ja noch am Platz, aber wie stand er. Die Bettzücke war zu kurz oder seine Füß' waren aufs mal zu lang, — weiß der Schinder! Die Pflügete war gar ein Pflasterwacke, derweil sie doch niemeds geschüttlet hatte. Und der Strohsack erst, der lumpig! Da lag grad jedes Hälmlü überzwerch, dunkte es ihn. So hatte es grad alles darauf abgesehn, ihn zu ärgern, und sein Vexger war denn auch groß.

„Es ist halt ein Fraumensch, ein Wibervolk, ein hinterfürigs!“ suchte er seinem Vexger Luft zu machen. „Oder eher eine Hey', denn es ist grad alles wie verhext!“

Aber der Vexger ward durch solche Schelte auch nicht geringer. Der Thedori trug halt eineweg schwer. Furchtbar schwer trug er.

Sein Wib, das vertlaufene, hatte es indessen auch nicht leicht, denn es war doch nun auch obdachlos. Aber was hatte es sollen machen, wenn es den Thedori doch zwingen wollte, und zwingen wollte es ihn. Trotz dieser Rechtfertigung hatte es dennoch schier eine Reue. Denn fort war sie, wie kam sie wieder zu ihm?

Ob er sie eineweg nicht wieder holt, wo sie ihm alles doch so nett gemacht hatte? Einsteuilen konnte sie ja bei weitläufigen Verwandten unterzuschlupfen. So war sie zur Gottebas gerannt: „Auf ein kurzes B'sücherli“, denn die Wahrheit konnt' sie doch nit sagen.

Dort war natürlich viel Aufmerkens für die „neu Hürot“, — auf einen Augesblick. Als man glaubte, alles zu wissen, kam es schon wieder auf ein „B'hüet Gott!“ hinaus. So saß sie denn auch am Tischel und nit an der Tischseite. Die Nacht aber nahm sie auf der Kunst fürlieb, — und eine Ofenbank ist nun einmal keine Bettstatt. „Er wird nachkumme, denk' ich,“ log sie, in der Hoffnung, daß er sie heimholt, wenn er sie mangelt. Aber so ganz sicher war sie doch nicht. So hatte sie wohlweislich noch angehängt: „Denk' ich.“

Aber wer nit kam, das war der Thedori, so sehr er sie mangelte. „Die Hüind' laufen einander nach. Und wenn ich kumm, so weiß sie, daß man sie mangelt. Sie aber soll mich mangle.“ —

Und sie mangelte ihn ja freilich, wie er sie auch mangelte, denn sie hatte sich ja schon an ihn gewöhnt, wie auch er sich an sie gewöhnt hatte. Und er war ja auch ordentlich, wie sie ordentlich war, man konnte „einander bruche“. Man ging jetzt gegenseitig an ein Abwägen der Vorzüge.

Die Schattenseiten traten da von selber in den Hintergrund. Wenn er doch auch bloß 'kommen wär', sie wollt' ja schon vergessen haben. Aber ein Kommen ließ ihm der Starrkopf nicht zu. „Sie ist fortgelaufen, da muß sie auch wieder herlaufen,“ meinte er trohig. Als sie nicht mehr ein und aus wußt', meinte sie: „Sonst laufe doch all' die Manne dene Wibere nach und nit die Wiber de Manne, kann's denn nit auch bi üs so sein? Darf ich überhaupt wiederkumme? Ist es überhaupt schicklich?“ Daß allemal das schicklich ist, was einem das Herz eingibt, jell wußte sie noch nit.

Aber da fiel ihr ein anderer Ausweg ein. „Sell Nachlaufe der Manne ist all' vor dem Hochzit. Nach dem Hochzit ist es schint's anderst.“ Wo sie jetzt also Entschuldigungen gefunden hatte für das, wozu sie ihr Herz trieb, machte sie sich doch auf den Weg. „G'wiß ist dormal umfehrt auch gefahre,“ brach ihr der letzte Widerstand, und sie sah sich auf einmal vor dem Hüskli. Aber doch klugerweise zu der Zeit, wo er auf Arbeit war.

So konnt' sie sich's ja dann immer noch überlegen. Zunächst luegte sie einmal durch das Schlüsselloch. „Jesses Gott! was eine Sauerei! Das Unterst' ist zu überst'!“

Ums Umseh'n hatte sie dann in den Sack gelangt, nach dem Schlüssel. „O du lieb's Herrgöttli!“ Den Schlüssel hatte sie ja nit. Das Schlüsselrecht hatte sie ja abgegeben mit ihrem Durchbrennen. Au den Verlust hatte sie auch nit gedacht, und er tat ihr jetzt doch weh. Da stand sie nun vor ihrer eigenen Sach', wie ein Bettler vor fremder.

Aber da ging sie schon auch um das Hüsl'i herum und klinkte an der Hintertür'. Die war all bloß verstellt, und sie hatte wohlweislich vor dem Durchbrennen den Riegel absichtlich „verheit“ und sich so ein Hintertürk'i geschaffen. Wohl, so schlau war sie gewesen.

Es tat ihr gut, den Thedori so auf doch gewiß erlaubte Weise hintergangen zu haben. „Wenn er jell wüßt!“ Und sie schlupfte ins Hüsl'i. Und schuf auch gleich Ordnung. Sie bettete ihm und wäschete ihm auf. Sie segte ihm und sie küstete. „Es ist doch eineweg ein schönes Sächli,“ meinte sie mit Wohlgefallen. Sie kam sich im Hantieren grad noch einmal „aße frisch g'hüraten“ vor.

Aber was sie jetzt machte, wo er alle Augenblicke heimkommen konnt'? Am liebsten wär' sie ja dageblieben, und es kam ihr ein abermaliges Fortgehen doch recht schwer an. Wie ein Verrat an der schönen Sach'. Wenn sie nur auch gewußt hätt', was für ein Gesicht er machte, wenn sie so aufs mal dastände? „Einen Munnkopf oder ein Sämmli- oder gar ein Affeg'sicht?“ Wo sie sich das überlegte, hatte sie schon auch keinen Mut mehr. Und hatte doch im Durchbrennen und vorher schon so viel Mut getätigt. Aber dort war sie halt gekränkt gewesen, und jetzt war sie bloß krank — krank am Heimweh nach diesem Hüsl'i!

Dennoch fand sie ein Zuwarten besser. Sie könn't ja auch auf einen Tag zum Bläsihur ins Dorf 'nabgehn und um Arbeit fragen und dann immer wieder kommen, — wenn es Zeit war. So wüßt' der Thedori zudem nit, wo sie geblieben, und es würd' ihm doch gewiß endlich einmal Angst. Und dankte eines Tags Gott im Himmel, wenn sie wieder „wie vom Himmel feit“ dastände. Wohl, sie geht noch einmal.

„Wohl, so ist's besser!“

„Und gewiß mangelt er mich jetzt erst recht, wenn er auf einmal alles so nett ordlig findet.“ Und sie wird es ihm jetzt alle Tage so ordlig mache, bis er sie wieder holt, bis er sie heimholt. „Wohl, es ist doch besser so.“ Und sie verließ abermals ihr Hüsl'i, aber heimwehkrank nach dem Hüsl'i.

Der Thedori hat freilich Augen gemacht, wie er ins Hüsl'i eingetreten. „Diffidomini!“ Augen wie an jenem Katzenjammermorgen nach jener Affennacht im Schopf.

„Diffidomini! was ist jetzt auch dees?“ Erst blieb er ein Rüngli stehn, ob nicht jemand auf ihn zutram. Es kam aber niemand. Danach luegte er umeinand, ohne vom Fleck zu gehn, ob er wenigstens nicht etwas sieht. Und er sah halt auch niemanden und hatte jetzt doch ein ganz nüchternes Geschau.

Er meinte, das gehöre jetzt dazu, und er wär' gewiß recht busper gewesen, wenn bloß jemand dagestanden hätte. Da dies nicht der Fall, fühlte er sich ein wenig enttäuscht. „Sie ist eine Hex,“ sagte er dann eineweg mit Wohlgefallen . . .

Er ging am Abend früh zu Bett. Luegte aber vorher doch einmal ums Hüsl'i umeinand. Und er hatte vorher noch einmal Ordnung gemacht, was immerhin kein kleines Opfer für den Thedori war. Aber er hatte es getan — wahr und wahrhaftig! Diffidomini!

Es zeigte sich niemand. Also kroch er früher ins Bett als sonst. Und schlief dann die Nacht in dem sufer und frisch gemachten Bett-trog eineweg recht guet.

Sein Wib war beim Bläsihur tatsächlich zu Arbeit gekommen. Dem war zufällig die Magd durch'gangen, und so deckte jetzt einmal ein Durchbrennen das andere. Er aber war recht froh um den Zulauf, wie er um den Fortlauf recht liebzig war. Er fragte nicht weiter: Wieso?

Es aber richtete dann den Feldgang so ein, daß es auf einen Augenblick wieder ins Hüsl'i schlupfen konnt' und konnt' Ordnung schaffen wie am Tag zuvor.

„Er mueß dich mangle, er mueß! Wenn er dich erst einmal manglet, dann holt er dich auch.“ Sie glaubte daran in Gewißheit. Denn sie wußte doch, wie gern er eine Ordnung hatte. Auch sah sie mit Befriedigung, wie er alles so nett beieinand gelassen. Das bestärkte sie in ihrer Erwartung und machte sie ordentlich froh. „Ich will ihm ja gern verzeihe, wenn ich numme wieder einmal daheim bin — daheim!“

Sie schaffte den Abend recht spät und fragte die Büirin, ob sie nit im Magdbett zur Nacht bleiben könnte. „Der Ma kommt doch auch nit heim. Er nächtet in der Rößhütte. Es lohnt ihm der Weg nit.“

„Warum auch nit. Mir soll's dopplet recht sein, han ich schon am z' Morgen früh die Hilf.“ Also war es der Büirin recht und des Thedoris Wib auch.

Der Thedori sah's natürlich gleich, daß sein Wib wieder gewirtschaftet hatte. Aber daß sie auch wieder „durbrennt“ war? Er pfiß ihr uf das Käsperslißpiel. „Sie ist eine Hex,“ hatte er gestern mit Wohlgefallen gesagt. Jetzt sagte

er's mit Bitterkeit. „Das tuet sie nit bloß, mich zu ärgeren. Diffidomini! daß mich ein Wibsbild am Narrenseil führet? Ich narr' sie auch. Ich ärger' sie auch. Diffidomini!“

Sein Entschluß stand fest. Bombenseft. Jetzt bloß, wie man sell macht?

„Diffidomini! wie kummet sie bloß eigentlich ins Hüßli? wo doch alles beschloffen ist? Kein Schlüssel hat sie doch nit?“ Da lugte er nach der Hintertür, und schon auch war alles wohl verrammelt: „Ich tue dir für's Einischlupfe!“

Er hatte jetzt recht einen Spaß. „Was sie für ein Gesicht machen wird? Gewiß ein Gefräß.“

Ob er sie nit abpassen soll?! „Sell wär' ein verlorener Tag. Besser, ich erschaff' ihn mir und verusf' ihn dernach, han ich auch sicher eppis davon.“

Es war jetzt doch allerwege ein recht ungeschirrig' Werk. Die Bitterkeit wuchs zur Gift. „Entweder sie kummet bald, oder sie bleibt ganz fort,“ muttelte er noch in sich hinein. Daß sie ja nun eigentlich nicht kommen konnte, wenigstens während seiner Abwesenheit nicht, derweil er ihr doch den Riegel geschoben, — das bedachte er nicht.

*

Und sie wußte es natürlich wieder einzurichten, daß ihr Weg zum Hüßli führte. Jetzt wurde es ihr aber doch anders zumut. Zu war's! Zu! „Er weist mir die Tür!“ Das hatte sie nicht erwartet, und — was Wunder! — auch sie ward jetzt bitter. Sie war doch eigentlich mit ihrem Gutwollen nur immer weiter von ihm abgerückt. Und hatte doch immer näher zu ihm hin wollen. „Wohl, draußen ist man schnell, aber man ist nit so schnell wieder drin.“ Sie meinte jetzt doch, eine Dummheit gemacht zu haben mit dem Durchbrennen. Aber gemacht war gemacht. Und jetzt war ihr gar die Türe gewiesen.

Und wie sie sich's noch weiter überdachte, kam sie sich ausgestoßen aus ihrem Hab und Gut vor. Wie die Wiber nun einmal sind — sie mußte hülen. Der Tag war doch ein recht bitterer Tag, derweil der gestrige noch voll Hoffnung gewesen. Voll übermütiger Hoffnung.

Ein Obdach hatte sie freilich. Auch brauchte sie nicht zu hungern, wenigstens in den nächsten Tagen nicht. Aber das war ihr jetzt grad ein Bagatell, und sie mücht' am liebsten darauf verzichten und gleich gar nimmer vom Hüßli gehn. Trotzdem sie ausgeschloffen war.

Sie ging eineweg wieder, denn sie fürchtete ein Aufsehnmachen, sagte aber gleich zur Birin: „Nur bis zum Obbed, der Ma schloft wieder daheim.“ —

Aber nun fing sie an, sich Vorwürfe zu machen. Wer davonlaufet, muß auch wieder herlaufen können. . . . Zum Fortlaufen hatte sie den Mut

gehabt, warum nicht auch zum Herlaufen, so lang es noch offen gewesen? Dort wär's so guet gegangen, so guet. Sie war ja im Hüßli. Hätte also bloß brauchen drin zu bleiben. Jetzt war sie draußen, und wußt' nicht mehr hinein-zukommen.

Wie dumm doch die Menschen sind, — wie dumm! Sie hülte grad hinaus. Und sie sah „beim Hülen“ nicht mehr des Mannes Unrecht, sondern bloß das ihrig. „Man sollt' halt gescheiter sein, als der Stock es ist, wenn er brechen will, und sollt' können aufhören. Hart gegen hart macht zuguterletzt fluteweich!“

Da fiel ihr auf einmal die vom Manne gelobte Art seiner Muetter selig ein. „Wohl, sell war doch die rechte Art gewesen, ihn zu behandeln.“ Wie gern wollt' sie's jetzt auch so machen, wenn sie nur wieder einmal in die Lage kämt. Wie gern, wenn sie in die Lage kämt. Aber da! — wenn sie kämt!

So war neben seine Schuld nun auch die ihrige getreten. Daß es sich so verhalten könnt', das hatte sie beim Durchbrennen auch nicht gedacht.

Nun kam ihr auch die Auseinandersetzung vor dem Durchbrennen wieder in den Sinn, und dazu meinte sie: „Der Weisheit letzter Beschlüß zwischen Mann und Wib ist nit Gerechtigkeit und Rechten, sondern Zudecken und Liebe!“

Da erschrak sie aber doch mächtig. Liebe! Hatte sie ihren Mann denn eigentlich lieb? Was man in Wahrheit liebhaben nennt? Er war ihr zweiter, und so hatte sie schon einen Maßstab. Den ersten hatte sie liebgehabt, wohl! Liebt sie auch diesen? Sie tat ihm freilich alles. Auf's Dipfelt alles. Ist das aber schon Liebe? Alles tun tut schließlich auch eine Magd. Muß ein Wib nit mehr sein als eine Magd? Wohl, sie mochte ihn leiden, aber eine Liebi war's nit, wie hätte sie sonst können durchbrennen? Eine Liebi zieht an, und sie machte sich von ihm weg. Wie hätte sie sonst können über ihn richten? Und das Durchbrennen, das unselige, von dem alles herkam, war doch ein Richten? ein Urteilen: Du bist schuld! Du hast mich beleidigt! Drum gang ich! Die Liebi aber richtet nit. Die Liebi verzeiht! Die Liebi duldet! Hatte sie übrigens zu dulden gehabt?

Sie fand ihrer Gedanken kein End' mehr. Und doch schienen diese Gedanken ein heilendes Bad zu sein, denn als eine ganz andere wollte sie an diesem Abend zum Hüßli gehn. Erwarten wollte sie ihn — erwarten. Jetzt konnte sie's! So wartete sie ihm denn auch.

*

Sie hatte sich im Gärtlein ein wenig zu schaffen gemacht, damit sie nicht als eine Zulenzerin ihm vor die Augen komme. Was war dies doch eine Liebe, erbauliche Arbeit. Der-

weilen kam er heim und so schritt sie auf ihn zu, als er zwischen den Bäumen sichtbar ward.

Der Thedori stutzte. Er sah wohl: sie hatte gehüllt. Merkwürdig! er hatte noch nie ein Wibsbild weinen sehn, und so wußt' er mit dem Augengewässer eigentlich nichts Rechtes anzufangen. Auch bei seiner Mutter hatte er dergleichen nie wahrgenommen, nicht einmal als es mit ihr zum Sterben ging. Daß Tränen von einem Schmerz kämen, konnt' er sich vollends nicht denken. Aus Wut, im Zorn, vor Gift hatte er „schon gehülen“, aber vor Schmerz? Vor einem Schmerz, ohne daß einem ein Glied weh tat? Nein, das war ihm, dem Thedori, fremd.

So tat es ihm gerade gut, daß er sein Wib in dieser Verfassung vor sich sah. „Also man findet's doch für nötig?“ empfing er's halb im Vorwurf, halb demütigend. Und ging an der Frau vorbei, als ob sie ihn nichts angehe.



Und ging an der Frau vorbei, als ob sie ihn nichts angehe.

„Er hätt' mir keinen Blick!“ Das Weib gab sich einen Ruck, stand kerzengerade, und alle guten Vorsätze und alle Weichheit kamen ins Wanken. Dennoch ging's ihm einige Schritte nach, aber vor dem Hüßli blieb es stehn. „Das sei m e i n Entgegenkomme. Jetzt das sei n i g? Ich will doch sehne.“

Der Thedori zeigte sich kurz angebunden. „Flattiere tue ich dir nit.“ Er warf es ihr zu,

Lahrer Pinfelder Bote für 1918.

wie man einem Hund einen Brocken hinkett: Da, friß!

Auf die Einladung hin biß sie keineswegs an. Sie stand einen Augenblick wie angewurzelt. Dann machte sie langsam kehrtum und hülte wieder ein Wehrtrüglein voll.

Sie wär' auch zu spät kommen, denn schon ging die Türe wieder zu, und was sie nicht erwartet hatte: die Türe ward von innen verriegelt, — das Wib stand regelrecht ausgegeschlossen.

Das trocknete ihr die Tränen auf einen Augenblick. „Betteln tu' ich vor dir nit,“ sagte es herb. Dann irrte es planlos um das Hüßli umeinander.

Und jetzt sah es klar die Wurzel des ganzen Nebels. Das Hüraten war ein Geschäft gewesen. Bei ihr und dem Manne. Drum konnten sie sich auch nicht finden: sie waren sich fremd. Sie mußten sich aber finden, denn sie waren doch gehüraten. Bis zur Liebe bedünkte sie's doch einen weiten Weg, und sie ersah keinen Weiser zu diesem Weg.

Wie eine angeschossene Rehgeiß jagte sie jetzt durch den Wald. Aber all im Kreis, und zumittst stand das Hüßli, ihr Schmerzhüßli. Sie irrte wie eine Rehgeiß, die einen Quell sucht und kann ihn nicht finden. Ihn hatte sie wollen treffen — und jetzt war sie die Getroffene.

*

Dem Zinken-Thedori hatte sein Weib mit dem Wiederkommen einen laibischen Strich durch die Rechnung gemacht. Er hatte sich doch auf all den vergangenen Merger hin einen wollen antrinken: z'leid! Und das wär' ganz gut gegangen, wenn sie nur auch ausgeblieben wär'. Nur einen Tag. Nur einen einzigen bloß. Danach wär' sie ihm ja zu allen Zeiten zurechtgekommen, wie sie ihm auch zuvor zurechtgekommen wär'. Bloß nicht jetzt. Jetzt hatte er keine Verwendung für sie. Jetzt war sie ihm sogar im Weg.

Das hatte ihn so besonders gemacht. Das hatte ihm so trockenes Wort auf die Zunge gelegt. Er hatte einfach nicht anders können. Diese Gewohnheit war halt älter, als die Angewöhnung an sein Wib alt war. Wenn man halt erst mit Bierzig hüratet, ist man kein Närrsch mehr. Man ist ihn erst recht nicht, heiratet man eine Huserin.

Wenn sie angeklopft hätte, er hätt' ihr allenfalls aufgetan. Aber sie hatte nicht angeklopft, und so konnt' er doch auch nicht Herein sagen, und sie mußt' eben draußen bleiben. „Meinethalb für immer!“ trieb er sich jetzt gar in einen Haß hinein. „Wenn sie doch so ein Stecklopf ist!“

Und er ging jetzt z'leid einen trinken, z'leid! Und beschloß sein Hüßli wieder wie zuvor. —

Dies gewahrte sein Wib aus der Ferne gar wohl, und es sah noch mehr: es ersah, was er vorhatte. Denn er ging zu Abend nie aus. Mit Ausnahme, wenn er einen trank. Dann freilich trank er sich auch einen an. Ein Trinken wollte sie ihm ja schon gunnen. Bloß dies leidige Zubieltrinken, das sie ihm hatte abgewöhnen wollen, und war dabei so elend reinheit, so elend! Es war ein Kummer!

Aber hatte sie vorhin nicht auch dies hinnehmen wollen, wie es seine Muetter selig auch hingenommen? Ob sie ein Zurückhalten versuchte? Ob sie ihn gehen ließ?

Sie hastete auf ihn zu.

Da kam's ihr doch, daß sie beinah' eine neue Dummheit gemacht hätte. Nein, nein! mag er gehen; das andere wird sich finden. So ließ sie ihn denn ziehn. Er aber wußte nicht, daß ein paar scharfe Augen, trotz ihrer Tränen, ihn beobachtet hatten, und er glaubte sie dort, woher sie gekommen war.

*

Das Wib hatte ihn abpassen wollen, ganz gleich, wann er wieder heimkäme. Er kam naturgemäß recht lange nicht heim.

Sie hatte einen starken Willen und hatte viel Kraft, war sie doch an die zehn Jahre jünger. Aber solche Tage setzen dem stärksten Willen und der stärksten Kraft zu. Es fröstelte sie mit dem Dunkelwerden, und sie sehnte sich nach einer Liegerstatt. Da meinte sie, wenn sie wenigstens im Schöpsli wär' und könnte da ein wenig rasten — sein Heimkommen würde sie dann sicher nicht verpassen. Sie würde ihm dann zu Hilfe sein, und es würde dann vielleicht grade dadurch alles wieder gut.

Aber lueg da! der Schopf war ja auch verschlossen! Aber indem sie dies merkte, wußt' sie auch gleich andern Rat. Daß sie daran nicht schon gestern gedacht hatte!

Von der Bergseite her konnte man ganz gut auf den Obertennstock kommen, wenn man bloß ein Leiterli anstellte. Da oben wollte sie warten, indem sie sich ein wenig ablegte.

Und so machte sie's und rastete im Burdenstroh, wo für die Betten erst vor kurzem war hergeschafft worden, und ihr jetzt ein Bett darbot, grad so recht für ein Tränenbett.

Wenn er heimkam, wollte sie dann zu ihm runtersteigen.

Wie sie einmal im Stroh lag, schlief sie auch bald ein.

*

Der Thedori kam wirklich spät. Aber er kam lange nicht in so üblem Zustand, als es sonst der Fall war. Das Zusammentreffen vor dem Schoppengehen hatte ihm eineweg zu schaffen gemacht. So war er nachträglich in Zweifel gekommen, ob es grad so hatte sein müssen, vorab mit dem Abschließen, wo sie doch davor-

stand. Ob das gut war, oder ob er's nit auch anders hätt' machen können, gescheiter!

Aber auch er kam zu keiner Klarheit, wie sein Wib ja auch zu keiner hatte kommen können. Vor allen Dingen, meinte er halt doch, er sei der Mann, und das Mannevolk hab' ein Vorrecht. „Sie hätt' ja können drum bitten.“ Eine Bitt' hätt' er ihr gewiß nicht abgeschlagen. Er versteifte sich jetzt grad an diesem Hälml. Aber daß sie grad nur so mitzottlen wolt', als wär' nix gewesen? Daß sie ihm gradezu in den Weg lief, wo er seinen Willen doch bereits gefaßt hatte? — Kurz! auch er kam sich nicht ins klare.

Das war jetzt noch das einzige, was sie miteinander gemein hatten.

Wo er's aber nüchtern nicht zuweggebracht, jetzt, nach dem Bier, ging es vollends nicht. So dapppte er nicht bloß mit den leiblichen Augen im Dufter, es war ihm auch sölli dufter in seinem Hirn.

Jetzt saß er auf dem Bettrog und war am Sinnieren. Wenn sie ihn gern hätte oder gar lieb, gewiß hätte sie gesagt: Laß mich ein. Aber das Wort gunnte sie ihm nit. Und so hatte sie ihn doch nit lieb, wenn schon sie ihm alles tat. Gern mochte sie ihn haben, — aber lieb hatte sie ihn nit.

Ob er nit besser eine Magd genommen hätte?

Von einem Wib müßte man doch mehr verlangen als Magddienst, meinte er. Hatte er nicht etwas läuten hören von Wibern, die ihre Mannen geruhaben? Zwar konnt' er sich keine rechte Vorstellung machen, wie das eigentlich sei, denn er kannte ja eine Lieb' zu ihr erst recht nit. Ueber ein Geruhaben war er schon gar nit hinausgekommen. Das dünkte ihm eigentlich selbstverständlich, und das fand er ganz in der Art. Aber von seinem Wib müßt' er doch eineweg eine Liebi beanspruchen können. Das meinte er doch.

Und er fühlte sich auf einmal als ein Herr über sie.

„Sie war weg, fort! Da soll sie auch ganz — für immer wegbleiben,“ meinte er abermals, diesmal noch bestimmter. „Ich nehm' mir eine Magd. Punktum! Recht so! Nicht anders wird's gemacht! Es ist ja auch mein Hüskli! Me i n e Sach'! Punktum!“

Er lugte in dem Dufter der Nacht und der Stube umeinander, aufatmend, als hätte der Entschluß ihm Müß gemacht; nun aber, da er ihn gefaßt, sei es ihm auf einmal leicht.

Sein Blick blieb an einer Zuppe von ihr hängen. Da hatte er's schon wieder mit ihr. „Wenn sie aber fortbleibet, was sind ihre Sachen noch da? Und wenn sie doch durcbrennt ist, was nimmt sie dieselben nit mit?“ Er war abermals in der Wut. Und kam immer noch ärger in die Wut und stand jetzt grad vor einem

Haß. Er packte die zunächstn Sachen, die er in seinem Halbdüsel und in dem Nachtduster da sah, und machte einen Paß davon und leite den Paß vor die Thür. „Da liegst, Herzwasser, mitßamt dem Gütterli! Geschieden sind mir, die mir uns nie han g'habt. Aus ist's mit uns. Aus und Amen!“

Er dunkte sich jetzt recht geseheit und recht wichtig und setzte sich wieder befriedigt auf seinen Trog.

Trotz seinem „befreienden“ Tun kam er aber eineweg zu keinem Schlaf. Er luegte deshalb immer noch an den Wänden umeinander, und es ärgerte ihn schlechtweg alles. Wie merkwürdig das doch war! Den Paßen hatte er ihr vor die Thür geworfen, aber los war er sie eineweg noch nit. Sie hatte ihm ja erst gestern alles in so gute Ordnng gebracht. Daran mußte er jetzt doch denken. Der Stuhl stand so nett affurat in dem Eck und war doch vorher überzwerch gestanden. Den Tisch hatte sie gefegt und den Bettkoxen gar sufer hergerichtet. Da müßt' er eigentlich auch die Sachen aus dem Hüßli keien, wenn er sie loskriegen wollt'. Ganz loskriegen. Loskriegen auch aus seinen Gedanken.

„Sie ist eineweg eine Hey'!“ sagte er da wieder, wie er jüngst gesagt, aber wieder in einem anderen, in einem ärgeren Sinn. „Hexen gehören in die Höll', daß sie braten. Brennen müeßt' sie, brennen!“ — Die Hey' hat er nun zwar nit, aber ihr Hexenhäs, ihr verherstes, daß er all' an sie denken muß. „Den Paßen her!“ Damit holte er die Gewandstücke wieder, den ganzen Ballen. „Der Paßen: hei! was wird der flacken!“

Er langte den Paßen wirklich und langte auch einen Fiiürspan. Und ums Versehen brannte ein lustigs Fiiürli in der Stube.

Schwer war er an das Wib gekommen, — weiß Gott! Noch schwerer kam er von ihm ab.

Er hatte eine Freud' an dem Fiiürli, wie Kinder und Narren eine Freud' an ihm haben, und wenn sie sich zehnumal die Dopen dabei verbrennen oder noch Mergeres. Und wo der Paß nun brannte, grad so keite er auch die Sachen, die er da durcheinandergelackt hatte, in das Fiiürli — unbesehn, wem sie seien, wenn es jetzt bloß brannte, wenn es jetzt bloß flackte. Es dünkte ihn ja grad alles eine Heyensach'. Alles, woran ihr Blick gegangen und nun sein Blick nit mehr los konnt' kommen. Wohl: schwer war er an das Wib gekommen. Noch schwerer kam er von ihm ab. In einem Fiiür war er zwar nit zu ihr hinkommen, sonst wär' doch gewiß alles anders gewesen und anders kommen. Aber in einem Fiiürli glaubte er jetzt von ihr wegzukommen.

Es flackerte mittlerweile nicht ein Fiiürli, sondern ein Fiiür in des Thedoris Stube, bei

solcher Zuführung. Er aber glockte in den Brand hinein, lachte in das Glüh- und Funkenwesen und hatte seinen Spaß dabei. Nicht anders, als wär' es ein Fastnachtsfeuer.

Wohl! es war auch eines. Er freilich hielt es für ein Höllenfiiür, darin seine Hey' brannte. „Brat jetzt! brat numme! brat jetzt numme!“ schwächte er all in das Fiiürli ein. Da war aber sein Narrenfiiürli auch schon zu einem Fiiür geworden, was in dem Starenbretterhüßli gar kein Wunder war,



Und riß das Wib an sich. Und schleppte es vor das Hüßli.

und schon beizte ihm auch der Rauch die Augen, und er mußte nach außen austun, erst das Fenster, gleich darauf die Thür.

Der Luftzug half aber dem Fiiür erst recht, und es stand jetzt grad alles am Brennen: Paß, Stube und Hüßli. Und der Thedori müßt' grad vertlaufen ab seinem eigenen Fiiür, wollte er nicht selber an ein Brennen kummen.

Als er draußen stand und das lohe Fiiür sah, dämmerte ihm alsgemach seine Unvernunft. Er stand eineweg wie ein Klox.

Indem vernahm er einen Hilfeschrei. Er ersah schon das Lebendwerden eines Höllengeists. Er mußte aufs neue wie angewurzelt stehn. Zudem kam auch schon die Decke, die ja nur ein Bretterboden war, heruntergefließt. Und mit kam auch ein Menschliches. Mit Entsetzen und mit Grauen sah es der Thedori — sein Wib.

Das machte ihn wach. Das gab ihm die

Bermunft zurück. Er stürzte auf die Gestalt zu, mitten in das Füllr. Und riß das Wib an sich. Und schleppte es vor das Hüsl. Jetzt aber, wo er mit ihm draußen stand, er hielt es immer noch an sich, daß es nit keite. Und das erstemal spürte der Zinken-Theodori den Atem eines Wibes. Seines Wibes! Der zugleich ein Angst-atmen und ein Jammern und Stöhnen war. Da keimte ihm auch das erstemal eine Ahnung vom Schmerz, dazu vom Schmerzen aus dem Herzen. Es keimte ihm die Liebe.

„Wo haßt dir weh tuen?“ hatte er die erste zärtliche Frage, die erste Frage der Teilnahme seit der Verheiratung, an das Wib. „Haßt dir arg weh tuen?“ Und er hielt das Wib noch immer in seinen Armen.

Das Stübli war ein gar niederes gewesen, wo es doch zu einem Starenhüslibau, zu einem Schneckenbau, gehörte. So konnte des Theodori Wib eineweg mit tief herabstürzen, wenn es auch Schürfungen und Blutdallen und Brandmosen an sich hatte. Brandmosen hatte ja jetzt auch der Theodori. Aber ihn beschäftigte mit einemal viel Wichtigeres. Er wußte ja noch gar nicht, wie das Wib da heruntergekommen. So fragte er denn: „Jetzt sag, wie kommest du nur da herauf?“

Das Wib tat eine Gegenfrage: „Wie kommest du zu dem Füllr? Du haßt mir mehnder weh tuen als das Füllr. Ich wollt' dir abpassen in meinem Leid um dich. Und wollt' dir einhelfen . . .“

„Du wolltest mir helfen?“ Der Theodori druckte sie auf einmal mit Willen an sich, wo er sie vorhin in Hilf' an sich gedruckt hatte.

„Ich hab's verschlafen auf dem Obertennstock,“ hüßerte sie jetzt in einem richtigen Herzeleid.

Da mußte der Theodori auch hüßen, und es hüßten alle beide.

„Aber mir müesse ja retten!“ sagte es auf einmal in einem Wachwerden. Es suchte sich zu befreien.

„Es ist alles gerettet!“ sagte er, und ließ es nicht los.“ Ich han ja ein Wib jetzt. Ich han es mir aus dem Füllr geholet. Fast hätt' mir der Affenbrand das Wib kostet, jetzt kostet er numme den Hüslibrand. Sell laß die Straf sein und laß brennen, was brennen will. Mir zwei bringen den Holzbau schon wieder hoch.“

„Mir zwei, — wohl!“ sagte auch das Wib in einem großen Glück. Eine von einem Luftstoß getragene Füllrfahne vergoldete zwei Menschen, die endlich zusammengekommen waren.

~~~~~

Steh und falle mit eigenem Kopfe,  
 Tu das Deine und tu es frisch!  
 Besser stolz aus dem irdenen Topfe,  
 Als demütia am goldenen Tische.

Arndt.

## Der Waffenschmied.

Von L. vom Vogelsberg.

Es war an einem Sonntag, einem so hellen lachenden Maiensonntagnachmittag, wie sie in solcher Pracht Mutter Natur vielleicht nur alle fünfzig Jahre aus dem Schranke holt. An einem solchen Tag erscheint das Einfachste doppelt herrlich und die kleinste Betrübnis doppelt traurig.

Durch diesen Luftdurchzitterten Mittag schob sich die Menge aus dem Städtchen die frischgrüne Lindenallee entlang, die einen Teil der großen, das Land durchquerenden Heerstraße bildete. Hinter ihnen klang Musik, jubelnd und hüpfend, und die Menschen lachten sich an und steckten lachend die Nasen in die Luft, ob sie nicht einen fänden, an dem sie ihre überprühende Luft auslassen könnten.

Da drüben ging einer; ganz drüben auf der anderen Seite schritt er durch das kurze Gras, das als schmaler Streifen neben der Landstraße herzog. Er schien es zu fühlen, daß er nicht in dieses fröhliche Leben paßte, denn man sah es ihm an, daß er sich möglichst unauffällig zu machen strebte. Grau lag der Straßenstaub auf dem dürftigen Anzug, und die armen, schiefgetretenen Schuhe schienen ihren Leidensweg auch nicht mehr lange mitmachen zu wollen.

Man lachte hinter der eilig schreitenden mittelgroßen Gestalt her, aber manche schwiegen doch bald darauf wieder betreten still. Keiner wußte warum. War es das Bild der Armut in dieser lachenden Sonne, die stumme, bescheidene Art des Mannes, die Menschen durch seine Gegenwart nicht stören zu wollen?

Aber dann lachten sie doch wieder, höhnisch, spöttisch und voll Meid. Denn eine kleine Strecke hinter dem Grauen kam ein großer, ziemlich jugendlich aussehender Mensch mit einem feinen, klugen Gesicht. Das war der Jens Grothuß, der Alchimist, wie sie ihn nannten. Denn er saß einsam in seinem Hause, ging seinen Studien nach und mied die andern. Nicht aus Hochmut, sondern weil ihm ihr Wesen fremd war. Und sie lästerten ihn, weil er ihnen heimlich Gutes tat.

Erst als die auf der anderen Seite weniger wurden, hob Jens Grothuß den Kopf und sah den Grauen. Und schrak zusammen. Wie der da vorn floh, wie ihm etwas Seltsames die Schultern zusammenzog. Als wenn ihn die Verzweiflung vorwärts trieb.

Jens Grothuß folgte, es zog ihn fast hinterher. Bald begegnete ihm kaum noch jemand. Der Alchimist ließ den Abstand größer werden, damit der Gilende nicht auf ihn aufmerksam wurde. Er sah es diesen müden Beinen an, daß sie bald Ruhe heißen würden.